

Der Fahrrad auf dem Lande.

Wenn man von den Vorzügen des Fahrrades spricht, muss man meistens seine Möglichkeit im Wissenswerten, eine Kameradschaft beim Fahren zur und von den Arbeitsstätten und seine Freiheit, Reisen zu tragen. Diese Einschätzung beim Ende des Rades wird höchstens aufrecht gehalten, wenn man die anstrengenden Wege auf dem Straßenpflaster verfügen und die öffentlichen Verkehrsmittel entbehren möchte. Diese Freiheit hat ihre Voraussetzung, aber der Gegen des Fahrrades ergibt sich nicht nur über den Großstädten, sondern auch über den Bewohnern der kleinen Stadt, ganz besonders über den Bewohnern der Dörfer.

Als das Fahrrad seinen Siegeszug begann, war es ein Rausch. Niemand wollte daran glauben, dass es einsmals die Welt erobern und ein Freund aller werden würde, die mit höchsten Menschen den "Drahtseilen", "Summuspullern" und "Thauftrollen" nachdachten. Die Seiten kündeten es und mit ihnen die Menschen. Aus dem Sportgarten wurde ein Verkehrsmittel, und als man herausgefunden hatte, dass das Fahrrad nicht nur ein Erholungsort sondern auch ein Kamerad sein könnte, wandten sich auch die Dorfbewohner dem Fahrrad zu. Buerk waren es die jungen Bauerndurchgangen, die etwas haben wollten, an dem sie ihren Überdruss an Kraft auszuholen vermochten und die durch das Rad ihren Wirkungskreis erweitern wollten. Früher wünschten sie in dem Krug ihres Dorfes tanzen, aber als sie ein Rad hatten, tanzten sie an einem Sonntag in zwei oder mehr Dörfern. Aus den Hütten von Dorf zu Dorf wurden Überlandfahrten, und als die Alten sahen, dass die Jungen fröhlicher und frischer wurden durch die Benutzung des Fahrrades, wandten sie sich abgerad dem "Volksfest" zu. Die Bauarbeiter taten das gleiche, und es entwidmete sich ein Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften, wie er bei dem Gedanken jeder Verkehrerverbindung ohne das Fahrrad nie möglich gewesen wäre.

Man sah Scharen von Landarbeitern in der Frühe ausfahren und abends zurückkommen, man sah den Bäder, den Schäfchen, den Schülern, den Schornsteinfeger, den Schneiders die Kunden hoch zu Rad bedienen, und man sah neben den Herzen für Mensch und Vieh auch die "weise Frau" auf dem Rad dahinrinnen. Durch diese auf dem Lande erwachte Begeisterung für das Fahrrad ist viel Segen gekommen worden. Der öldlich zu einem Kranken gerufene Arzt musste früher auf das Erwachen seines verschlafenen Kutschers und auf das Anspannen des Pferdes warten. Heute schwingt er sich auf das Fahrrad, und ehe Johann seine Rostkante angelangt hat, ist Dr. Biebel schon am Bett der erkrankten Bäuerin. Das Fahrrad hat auch vor den Kirchgängern nicht halt gemacht. Es hat ihre Herzen erobert, und man sieht an den Sonntagen die Landbewohner beiderlei Geschlechts hoch zu Stadtkirchen der Kirche zu eilen, die vor ihnen der Herr Pfarrer auf dem Rad erreicht hat.

Die Entfernung sind zusammengeschrumpt. Die früher als langer Weg betrachtete Meile hat ihre Schrecken verloren. Man radelt sie in einer halben Stunde herunter, und kommt frisch und sauber am Ziel an, während der Fußgänger müde und bestaunt das Ziel erreicht. In dieser Verkürzung der Wege, in diesem Gewinnen an Zeit, in diesem Ersparen von Kräften liegt der Wert des Fahrrades für das Land. Ohne Fahrrad hätte die landwirtschaftliche Arbeit sich nicht so entwickeln können, wie sie sich entwickelt hat. Es ist heute nicht mehr nötig, dass der Landarbeiter nicht an der Arbeitsstätte wohnt, damit er durch den Weg von und zur Arbeit nicht zuviel Zeit einzubüßen. Sehr Kilometer sind keine Entfernung für den radelnden Landarbeiter, und neben diesen vermag auch der Herr Inspektor mit dem Fahrrad mehr zu inspizieren als zu Fuß oder zu Pferd.

So hat das Fahrrad seinen Siegen auch auf die Landwirtschaft übertragen und neben seiner Pflicht als Arbeitgeber seine Pflicht erfüllt, Lebensfreude zu verbreiten, wenn der Sonntag kommt oder der Feiertag der Hände Arbeit ruhen lässt.



"Dass Huber, ich fahrt in die Stadt. Soll ich für Sie etwas besorgen?"

"O ja - wir brauchen frische Eier, Milch, Gemüse und Obst für die Sommerzeit."



"Mutter schickt den Wagenführern zu, den Sie ihr gesegnet haben."

"Das hat aber lange gedauert, fast vier Wochen!"

"Es war ja immer so schlechtes Wetter."



"Der West fährt mit, ich möhle auf vier Wochen in ein Bad fahren."

"Genügt bei den schlechten Seiten nicht ein neues Rostum?"



"Herr Gott - die Bremse zieht nicht!"

"Aber, Narlchen, du sagst ja mein Stein."



"Guten Tag, wirken Sie einen Klinenten lieben können?"

"Nein - Musländer mag ich nicht!"



"Ich liebe keine Augen, keine Haare, keine Hände, kein Unikat..."

"Und mich liebt sie nicht!"



"Johann - weden Sie mich um 9 Uhr."

"Es ist schon halb zehn, gnädiger Herr!"

"Dann weden Sie mich jetzt."



"Sag mal, Grete, waren viele hübsche Mädchen auf dem Sommernachtsball?"

"Ich nein - wir waren höchstens fünf."



"Ich glaube, alle Männer sind so dumme wie du."

"Glaube das nicht, mach doch - Denke mal, wie viele noch unverheiratet sind."

Eine Anzeige im Riesaer Tageblatt ist für jeden Geschäftsmann die Saat zum Erfolg.

Der mörderische Schall.

Bon J. Berliner.

Heinz Röder erhob sich langsam vom Frühstückstisch und ging schweren Schrittes in den Garten. Dort ließ er sich müde auf eine Bank fallen und begann ohne Hoff und Eile, sich der Lektüre der eingetroffenen Post zu widmen. Er hätte die meisten Briefe ebenso gut ungeöffnet belassen können; wusste er doch längst im voraus ihren Inhalt. Ruhmbriefe seiner Gläubiger waren es, meist ungeduldige Geldforderungen, Drohungen mit Klagen und Flündung und derlei angenehme Dinge.

Hatte er das alles nötig gehabt? War er nicht als junger Dozent für Physik und als Assistent eines berühmten Gelehrten viel glücklicher gewesen? Bis er eines Tages eine kleine Entdeckung gemacht hatte, von deren Auswirkung die Praxis sich ungeheure Reichtümer erhoffte. Um ganz diesen Arbeiten widmen zu können, hatte er seine Geduld, aber sicher Stellung aufgegeben und sich mit Hilfe seines Vermögens im Hause seines Onkels, einem kleinen Privatlaboratorium eingerichtet. Der Erfolg seiner Arbeit brachte ihm nicht so rasch eingeklappt, immer neue Schwierigkeiten hatten sich ergeben, sein Vermögen war bald aufgezehrt, und so war er dann genötigt, als Sohn seines Onkels, der gern als Würze der Wissenschaft galt, seine Fortschritte auf hohen Kosten fortzuführen. Die Versuche verschlangen aber Summen, die weit die ihm zur Verfügung gestellten überschritten, und er hatte sich nicht anders zu helfen gewusst, als das er nach allen Seiten hin insgeheim Kredite in Anspruch nahm, deren Bezahlung er immer wieder durch die Verstärkung auf ein baldiges Gelingen der Arbeit hinauszögerte.

Und galekt hatte er sogar, er wusste kaum daran zu denken, in seiner Not die Unterschrift seines Onkels auf einen bald fälligen Wechsel gelegt. Sein Sohn zeigte in der letzten Zeit ohne dies Zeichen von Ungebühr, und wenn die Fälschung auffiel, musste er gewiss das Haus verlassen. Und doch wollte er um jeden Preis seine Versuche an einem erfolgreichen Ende führen, um jeden Preis, selbst über Seinen.

Heinz erschrak bei diesem Gedanken. Wie wäre es, wenn ...? Er war der einzige Sohn, und wenn sein Onkel und die Tante plötzlich stirben, wäre der Weg frei, das reiche Erbeil würde den Erfolg seiner Versuche verhindern. Aber beide alten Deute waren noch sehr rüstig und schieden Jahr auf ihre Gesundheit. Wenn man doch da einschneidige Vorsicht spielen, ein bisschen nachsehen könnte? Der Vater hatte schon mehrmals mit diesem Gedanken geplaudert, und es waren weniger ehrliche Gedanken als die Furcht vor der Entdeckung gewesen, die ihn bisher vor irgend einer bösen Tat abgehalten hatten.

Als er nun auf der Gartenbank sitzend, die gewohnten Ruhmbrüche geistesabwesend durchlogen hatte, widmete er sich dem Studium einiger neuer wissenschaftlicher Zeitschriften.

Er blätterte zerstreut in einem amerikanischen Journal, als plötzlich eine Abhandlung sein höchstes Interesse erregte. Er las sie immer wieder durch, befasste sich genau die Zeichnungen und Schaltungsschemen, und im Augenblick war es ihm klar: Hier war das Mittel, das er suchte, um auf eine neuartige, unentdeckbare Art einen Menschen ins Jenseits zu befördern.

Und nachdem er in der folgenden Nacht in einem schweren inneren Kampf seine letzten Bedenken hinweggeräumt hatte, unternahm er schon am folgenden Tag die Vorverkündung zur Ausführung seiner grausigen Tat. Das meiste an Apparatur war schon vorhanden, und in einigen Tagen hatte er alle Einzelteile so zusammengebaut, wie es seine Zwecke erforderten. Handelte es sich doch hier um eine bisher unbekannte physikalische Methode, um durch eigenartige Schwingungserschütterungen höchste Energie des tierischen Organismus zu zerstören. In einem glänzenden, mit Wasser gefüllten Behälter töte er nur nach der neuen Methode immer größere Tiere, angefangen von kleinsten Fröschen über größere und Frösche bis zu Hunden und Hunden. Leichtere brachte er vorsichtshalber zu einem betrunkenen Tierarzt, angeblich, um ihm unerklärliche Todesurzüge feststellen zu lassen. Dieser konnte trotz genauer Untersuchung keine äußeren Schädigungen erkennen und meinte schließlich, die Tiere müssten durch eine Art Schlaganfall infolge groben Schrecks gestorben sein.

Rademach Heinz sah so davon überzeugt, dass der Tod nach der neuen Methode seine verächtlichen Spuren hinterlassen, traf er seine Vorbereitungen. Für seine Zwecke genügte es vollständig eine wassergefüllte Rohrverbindung zwischen seinem Laboratorium und der Badewanne, die sein Onkel täglich benutzt, herzustellen, aber nicht vielleicht, um auf elektrischem Wege zu tödten, da Drähte oder Platten und die Brandwunden am Leib des Onkels ihn hätten verraten können. Die Herstellung dieser Verbindung mache seine Schwierigkeiten, denn die Fortsetzung des Ueberlaufs- und Ablaufrohrs der Badewanne führte durch das Laboratorium, und er hatte nur nötig, es an einer Stelle zu öffnen und seinen kleinen Apparat in einem abgeschlossenen Glaskästchen hineinzulegen.

Dann kam der Tag des Entlebens. Als er dessen gewusst war, dass sein Onkel eben sein Bad begann und das Ueberlaufrohr, von Wasser gefüllt, die Verbindung mit seinem Apparat herstellte, schaltete er unter gewaltsamem Ueberwindung seiner letzten leichten Bedenken den Strom ein. Ein Summen und Surren erhob sich im Oszillator, das Ueberlaufrohr sprang wie ein Springbrunnen empor, und die ganze gewaltige Energie entlud sich in raschelnden Schwingungen durch das Wasser hindurch bis zum Körper des ohnmächtigen Onkels.

Der alte Herr wurde tot im Bad aufgefunden. Die herbeigefeuerten Beamten der Behörden fanden natürlich keinerlei verräderische Vorrichtungen, und so wurde ein Herzschlag als Todesursache angegeben. Nach der Beerdigung, als das Testament eröffnet wurde, erlebte Heinz eine Enttäuschung. Haupterbin war die überlebende Tante. Er hatte nur ein kleines Legat erhalten.

Einmal auf der Bahn des Verbrechens angetanzt,

konnte er nun nicht mehr auf halbem Wege stehenbleiben, das legte Hindernis musste auch noch beseitigt werden, dann war er alle Geldsorgen los, dann musste seine Entdeckung endlich gelingen. Eine Wiederholung der ersten Versuch hätte doch Verdacht erregen können, aber sein neuer Apparat bot ja noch andere Möglichkeiten. Dem Essen Gifte beizumischen, war eine zu leicht nachweisbare, durch seine Vorrichtung weit überholte Methode. War es doch Heinz möglich, die Ultrahochschwingungen auf ein kleines Glasrohr zu übertragen, so dass eine auf die äußere Wandung gebrachte Flüssigkeit durch innere Erwärmung des Rohres an einem kleinen Rebstock zerstäubt wurde.

Und so wählte Heinz das Küchen mit dem Glasrohr insgeheim im Schlosshammer seiner Tante auf, ohne besondere Angst, denn selbst bei Entdeckung des Verbrechens hätte niemand den Zweck des Apparates erraten können. Und nun brachte er täglich obendrin in einem unbemerkten Augenblick einige Tropfen eines langsam wirkenden Giftes auf das Glasrohr, das sein Onkel während der Nacht in der Form eines kleinen Rebstocks einzunehmen. Die alte Dame wurde täglich schwächer, und als sie nach einigen Wochen starb, führte man ihren Tod allgemein auf den Kummer über den Tod ihres Mannes zurück.

Au war Heinz am Ziel seiner Binsche. Mit reichlich Geduldsmitteln versiehen, arbeitete er mit Feuerfeuer an seiner Entdeckung, bis er eines Tages erkannte, dass er nie zum Ziel gelangen werde, da die bisher bekannten Werkstoffe den ungeheuren Beanspruchungen, die sein Verfahren erforderte, nicht gewachsen waren. So war das Hinterwerk zweier Menschenleben vergebens gewesen. Am Ende selber, beschloss er, seine Unikaten an sich selbst zu richten. Im Bade stehend, drückte er den Kontakt nieder, er verspürte, wie gewaltig die Kräfte das Wasser erfüllten, seinen Körper ergriffen, ihn in ihre Gewalt besannen, ihm den Atem, das Leben raubten. Er wollte schreien, aufrufen, seinen Kontakt auszuhalten, aber er war wie gelähmt und sank leblos zurück.

Auf seinem Schreibtisch aber stand man folgenden Brief:

„Die zwei, die mir im Leben vorangingen, starben durch meine Hand. Freilich konnte das selbst der gewichtigste Totenbeschauer nicht feststellen, nun will ich aber selbst den Schleier des Geheimnisses läutern. Die Amerikaner Langvin und Wood entdeckten die Oszillation, einen Quarzstrahl durch elektrische Ströme in Schwingungen von vielen Hunderttausend pro Sekunde zu versetzen, ganz ähnlich den Schallwellen, nur viel rascher als diese und daher für unsichtbar. Diese Schwingungen, an eine umgebende Flüssigkeit übertragen, erfüllen diese, unsichtbar fürs Auge, mit ungeheuren Energien, die Gas oder Glas zerstören und Nebelwesen töten können, die von den Schwingungen ergriffen, gewissermaßen zu Tode zerrüttelt werden. Das Gif, das meine Tante ums Leben brachte, ist auch durch diese Ultrahöizonte in winzige Nebelteilchen zerstäubt worden. So habe ich als Physischer, getrieben vom Drange nach neuen physikalischen Entdeckungen, mit unsichtbaren Mitteln ermordet, erst anders denn mich.“